

«Was können wir ändern?»

Mit «Tagebuchtage Tagebuchnächte» hat es Ronja Fankhauser kurz nach der Matur auf die schweizerische Sachbuch-Bestsellerliste geschafft. Fankhauser liest im Kulturpunkt.

Ronja Fankhauser, in «Tagebuchtage Tagebuchnächte» schreiben Sie mit viel Ehrlichkeit und Weitsicht über vieles, was Jugendlichen das Leben schwer macht: Erdrückende Ideale von Männlichkeit und Weiblichkeit, kapitalistische Wertvorstellungen und ein Bildungssystem, in dem Anpassung belohnt wird. Wäre es leichter, Teenager zu sein, wenn all das nicht wäre, oder ist es per se eine schwierige Lebensphase?

Ich glaube, man kann diese beiden Dinge nicht trennen. Wir leben schliesslich alle innerhalb dieses Systems. Und klar ist die Pubertät eine Phase, in der man herausfinden will, wer man ist, und das ist nicht einfach, aber ich finde es wichtig, festzuhalten, dass dieser Prozess der Selbstfindung nicht auf die Teenager-Jahre beschränkt ist. Wir stellen uns die Frage nach der eigenen Identität im Laufe unseres Lebens immer wieder neu. Was mich interessiert, ist eher: Muss es so schwer sein für Teenager? Oder gibt es Dinge, die wir ändern können?

Ihr Buch ist nach Themen unterteilt: «Erwachsen sein», «Perfekt sein» oder auch «Traurig sein». Wie haben sich diese verschiedenen Schwerpunkte ergeben?

Diese Einteilung kam erst ganz am Schluss. Zu Beginn meiner Arbeit sammelte ich einfach Tagebucheinträge, Gedanken, Zitate aus der Fachliteratur, und ich führte Gespräche mit Menschen, die mir nahe sind. Es war mir wichtig, nicht zu viel Struktur schon am Anfang vorzugeben. Ich stellte meinen Freundinnen und Freunden deshalb auch nicht bestimmte Fragen, sondern habe einfach Zeit mit ihnen verbracht und danach gewisse Ausschnitte von Gesprächen aus dem Gedächtnis niedergeschrieben.

Sie haben für Ihre Arbeit Tagebücher von Personen gelesen, die Sie kennen, mit deren Erlaubnis. Gab es etwas, das Ihnen beim Tagebuch-Lesen über das Erwachsenwerden

klar wurde, was Sie zuvor noch nicht benennen konnten?

Ich war mit 14 Jahren absolut überzeugt, dass ich meine Pubertät ganz allein durchmache und dass es nur mir so schlecht ging. Die Auseinandersetzung mit den Tagebüchern hat mir gezeigt, dass die anderen auch einsam waren, dass ich das aber, im Moment selbst, jeweils gar nicht bemerkt habe, weil ich ihre Gefühle nicht ernst nahm – genau so, wie viele Erwachsene Teenies eben auch belächeln und als «dramatisch» abtun. Aber ich möchte hier keine Schuldzuweisung machen. Denn der Grund, warum Erwachsene kein Interesse aneinander haben, ist, dass Jugendliche kein Interesse aneinander haben. Ich war ja auch nicht besser.

Dabei werden, wie Sie ebenfalls in Ihrem Buch sehr eindrücklich beschreiben, die psychischen

Leiden von jungen Menschen zu oft verharmlost.

Das ist so. Wir leben in diesem kapitalistischen System, in dem uns die Idee verkauft wird, dass wir alles alleine schaffen müssen – dabei brauchen wir alle einander. Wir sind in jedem Moment unseres Lebens von anderen Menschen abhängig. Aber wir lernen schon früh, nicht um Hilfe zu bitten, nicht zum Arzt zu gehen, wenn es uns emotional und psychisch schlecht geht. Dieser Individualismus macht es uns sehr schwer.

Sie beschreiben im Buch die Schule einmal als «das Zentrum unserer Jugend», und wer dies liest, versteht, dass dies sowohl wörtlich als auch symbolisch gemeint ist. Gibt es Dinge, die Ihnen fehlen, seit die Schule vorbei ist, oder ist es vor allem eine Erleichterung?

Ich bin so erleichtert. Nie wieder Mathematikunterricht.

Lena Tichy

**Kulturpunkt im Progr, Bern
Do., 27.8., 20 Uhr
www.kulturpunkt.ch**



Daniel Rihs

Ronja Fankhauser: «Muss es so schwer sein für Teenager?»